

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 26 (2000)
Heft: 1

Artikel: Gewaltprävention : ein Begriff schlägt ein
Autor: Häfeli, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewaltprävention – ein Begriff schlägt ein

Das Thema Gewalt im sozialen Nahraum ist zu einem beliebten Medienthema geworden, obwohl die Datenglage über die Zunahme von physischen Übergriffen keineswegs so deutlich ist. Die Gewaltprävention kann sich auf die Erkenntnisse der Suchtprävention stützen, muss aber die Besonderheiten der Thematik im Blickfeld behalten.

JÖRG HÄFELI*

Die Inflation des Begriffes «Gewaltprävention» lässt vermuten, dass Gewalt in unserer Gesellschaft markant zugenommen hat. Schlüssig nachweisen lässt sich das nicht; in der Schweiz existieren dazu lediglich polizeiliche Statistiken. Um eine generelle Einschätzung der Situation vornehmen zu können, wären unabhängige Befragungsdaten notwendig.

Dabei ist es an sich schwer, Gewalt statistisch zu erheben und zu beobachten, da sie konflikthaft und interaktiv auftritt und dadurch immer «parteilich»

interpretiert wird. Wenn nun die Kriminalstatistiken für die Beurteilung der Gewaltzunahme herangezogen werden, lässt sich eine deutliche Zunahme im Bereich der Jugendgewalt seit Beginn der 90-er Jahre nachweisen. Welches sind weitere Gründe, dass zunehmendes Gewaltverhalten von (männlichen) Jugendlichen, Männern und Ausländern ins Rampenlicht der Politik und der gesellschaftlichen Wahrnehmung gerückt sind?

Einige Hypothesen

■ Die Gleichberechtigungs-Diskussion, ausgelöst durch die Frauenbewegung der frühen 70-er-Jahre, hat Tabu-Themen in Bezug auf geschlechterspezifische Rollen und Verhaltensweisen auf den Tisch gebracht (Vergewaltigung, sexueller Missbrauch von Kindern, Gewalt in der Partnerschaft etc.)

■ Die Medienangebote haben sich vervielfacht. Gewalt- und Katastrophenmeldungen gehören beinahe zum Elixier für Auflagenstärke und Einschaltquoten. Die mediale Aufbereitung der Gewaltproblematik folgt den kommerziellen Prinzipien der Dramatisierung, Skandalisierung, Emotionalisierung und der Vereinfachung.

■ Der steigende AusländerInnenanteil, oder anders gesagt: die zunehmende Interkulturalität rufen in Teilen unserer Gesellschaft Diskriminierung und Rassismus hervor.

• Der rasant steigende Markt, resp. Konsum von Gewaltvideos und Computerspielen lassen zunehmend die Grenze von virtueller zu realer Gewalt verschwinden.

Zum Gewaltbegriff

Eine Annäherung an die begriffliche Definition zeigt bald, dass unterschiedlichste Interpretationen möglich sind,

von einem sehr engen bis zu einem sehr weitgefassten Gewaltbegriff. Ich verwende zum besseren Verständnis eine «griffige» Variante:

«Unter Gewalt wird eine Handlung verstanden, die darauf ausgerichtet ist, eine andere Person körperlich und psychisch zu verletzen und/oder gesundheitlich zu schädigen, und zwar unbesehen davon, ob diese Handlung tatsächlich ausgeführt wurde oder nicht. Gewalt richtet sich gegen Menschen wie auch gegen Dinge.»

Unter struktureller Gewalt werden in den Strukturen unserer Gesellschaft, von Organisationen etc. angelegte, also systemimmanente Faktoren verstanden, welche z.B. Gruppierungen und/oder Individuen ausschliessen und/oder benachteiligen.

Gewaltprävention

Die junge Geschichte der Prävention im Sozial- und Gesundheitsbereich wurde geprägt von der Drogenprophylaxe in den 70-er und 80-er Jahren, der Aidsprävention gegen Ende der 80-er Jahre und der Suchtprävention in den 90-er-Jahren. Zusammengefasst kann die Entwicklung folgendermassen umschrieben werden: von der Abschreckung hin zur Ursachen- und Ressourcenorientierung,

Von diesem Entwicklungsprozess kann heute die «Gewaltprävention» profitieren. Tut sie das? Ein Blick auf die kunterbunte Szene der Interventionsanbieter auf dem Markt zeigt schnell, dass diese Synergien zur Zeit schlecht genutzt werden. Die Suchtpräventionsfachstellen, welche die oben beschriebene Entwicklung geprägt haben, sind aufgrund ihres – meist öffentlichen – Auftrages dem Thema Sucht verpflichtet. Sie verfügen zwar über das Know-how der Präventionsarbeit, jedoch fehlt ihnen meist vertieftes Wissen und Erfahrung im Themenbereich Gewalt.

* Jörg Häfeli, dipl. Sozialarbeiter HFS, Supervisor und Organisationsberater BSO Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern HSA, Institut Weiterbildung/Dienstleistungen/Forschung. Kontaktadresse: Jörg Häfeli, HSA Luzern, Zentralstrasse 18, 6002 Luzern, Tel. 041 228 48 48 E-Mail: jhaefeli@hsa.fhz.ch

Das Feld der Gewaltprävention wird den so genannten «Gewalt-SpezialistInnen» überlassen, also den Fachleuten im Bereich Gewalt, Frauen-/Männerarbeit und Sexualpädagogik. Diese sind in der Regel SpezialistInnen in der thematischen Intervention. Hingegen fehlt ihnen meist ein umfassendes Präventionsverständnis.

Was unterscheidet demnach Gewalt- von Suchtprävention?

Auch wenn der methodische Ansatz und die Interventionen praktisch identisch sind, ist es absolut notwendig die thematische Unterscheidung deutlich zu machen. Nur so besteht die Chance, über das Thema (Sucht resp. Gewalt) zu sprechen. Dies ist die Voraussetzung für die Einleitung und Mitgestaltung eines gesellschaftlichen Lernprozesses. Der methodische Ansatz bleibt – wie oben angetönt – derselbe. Die Inhalte jedoch sind so differenziert, wie eben die Phänomene Sucht und Gewalt unterschiedlich sind. Konkret bedeutet dies, dass das Verständnis von Gewalt geklärt, der persönliche Zugang reflektiert und die soziale und persönliche Kompetenz im Umgang mit Gewalt gestärkt resp. gefördert werden muss.

Ein themenunabhängiges Präventionsverständnis verspricht Erfolg

Einem innovativen Präventionsverständnis folgend dient das Thema (Gewalt oder Sucht) als Auslöser für Veränderungsprozesse in Schulen, Kinder- und Jugendheimen, Institutionen, Betrieben etc. Die Themen sind bei diesem Verständnis die Probleme, welche im Alltag deutlich werden. Dieses Präventionsverständnis ist also themenübergreifend und ursachenorientiert und verlangt eine erweiterte Problem- und ein vertieftes Problemverständnis. Ein solcher Präventionsansatz umfasst gleichermaßen Primär- und Sekundärprävention. Er bedingt:

- **Vernetzung:** systemisch verstandene und einzuübende Zusammenarbeit verschiedener PartnerInnen.
- **Verbindlichkeit:** die ProjektteilnehmerInnen verpflichten sich für ein echtes, langfristiges Engagement.
- **Intervention auf der Ebene von Strukturen:** im Gegensatz zu rein päd-



agogischen oder therapeutischen Ansätzen wird die Prävention in die vorhandene Struktur integriert.

- **Langfristigkeit:** Strukturinterventionen zeigen in der Regel kurzfristig keine spektakulären Wirkungen. Die zu erwartenden positiven Auswirkungen stellen sich erst allmählich ein, dafür sind sie in die Struktur eingelegt und somit nachhaltig.

Was heisst das konkret?

Ich greife ein Beispiel aus der Praxis heraus, um diesen Ansatz zu verdeutlichen: In den letzten Jahren ist es in der Schweiz zu mehreren Bedrohungssituationen und gewalttätigen Übergriffen in Einrichtungen der sozialen Arbeit und in der öffentlichen Verwaltung gekommen. Darauf wurde die Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, Institut Weiterbildung/Dienstleistungen/Forschung WDF beauftragt, ein Präventionskonzept zu entwickeln, welches diese Thematik – die Bedrohung und Gewalt gegen MitarbeiterInnen – aufgreift. In einem ersten Schritt wurden mittels persönlicher Interviews, erstens die Häufigkeit des Auftretens solcher Risikosituationen, zweitens die Formen im Umgang damit und drittens die vorbeugenden Massnahmen stichprobenhaft ermittelt.

Das Resultat zeigte, dass schwere Gewaltvorfälle eher selten vorkommen, dass hingegen eine permanente Risikosituation bezüglich der Konfrontation mit Bedrohung und Gewalt besteht.

Diese Tatsache wird im Alltag eher verdrängt; vorbeugende Massnahmen werden vorwiegend auf infrastruktureller Ebene (bauliche Massnahmen, Türspione, Türen ohne Innengriffe etc.) ergriffen. Dies zur Ausgangslage.

Der Projektvorschlag

Im Präventionsprojekt-Vorschlag «safe» der HSA Luzern sind die vorher beschriebenen Parameter erkennbar:

- **Vernetzung:** Gemeinsames Vorgehen aller Akteure im Bereich der öffentlichen Sozialhilfe: Gemeinden / Kanton / Fremdenpolizei / Flüchtlingsberatung etc. Konkret werden Formen von regelmässigem Erfahrungsaustausch vorgeschlagen.

- **Verbindlichkeit:** Die Zusammenarbeit zwischen den Partnern wird mit den wichtigsten Zielen und Aufgaben schriftlich festgehalten. Die im Erfahrungsaustausch bearbeiteten Themen werden für den jeweils nächsten Schritt festgelegt und überprüft.

- **Langfristigkeit:** Diese Form der verbindlichen Zusammenarbeit wird auf mindestens zwei Jahre festgelegt.

- **Strukturintervention:** Bestehende Gefässe in den Strukturen werden dazu genutzt, z.B. Supervision, betriebsinterne Weiterbildung, bestehende Arbeitsgruppen etc. Die Leitungsebene muss bei allen Schritten einbezogen sein und das Projekt unterstützen.

Abschliessende Gedanken

Gewaltprävention – sei es im sozialen Nahraum (Partnerschaft, Ehe und Familie) oder in der Schule, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit – hat letztlich immer zum Ziel, zwischenmenschliche Konfliktlösungen und Verhaltensweisen von Individuen so zu verändern, dass die Anwendung von psychischer und physischer Gewalt reduziert wird. Dies geschieht einerseits durch Stärkung sozialer und persönlicher Kompetenzen von Individuen und Gruppen – nicht zuletzt mittels Einbezug der Ressourcen der betreffenden Menschen und Organisationen. Andererseits bedingt dieser Ansatz die Vernetzung der Akteure, die Verbindlichkeit der Partner, Intervention auf der Ebene der Strukturen und auf Langfristigkeit angelegte Projekte. ■